

JERUSALEM



Foto: K.-H. Langhans

Gemeindebrief Nr. 2/2021

März – Mai 2021

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über 1. Thessalonicher 5, 1-11	Seite	2
Renate Heidner; Michael Arretz, Jerusalem-Kirche – seit 108 Jahren in Eimsbüttel – I	Seite	6
Michael Arretz, Jerusalem-Kirche – seit 108 Jahren in Eimsbüttel – II	Seite	7
Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen der Jerusalem-Gemeinde, Hygieneschutzkonzept für Gottesdienste in der Jerusalem-Kirche	Seite	8
Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen der Jerusalem-Gemeinde, Hygieneschutzkonzept für Abendmahlsfeiern der Jerusalem-Gemeinde in der Jerusalem-Kirche	Seite	9
Gedanken zu Monatssprüchen:		
- Onno Hofmann, Lukas 19, 40 (März)	Seite	9
- Oliver Haupt, Kolosser 1, 15 (April)	Seite	11
- Dorothea Pape, Sprüche 31, 8 (Mai)	Seite	13
Reinhard Brunner, Mein Quereinstieg in den Pfarrdienst der Nordkirche.		
Die Nordkirche sucht dringend Pastorinnen und Pastoren und geht dabei neue Wege	Seite	15
Michaela Lohr, Weltgebetstag 2021	Seite	17
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, **Öffnungszeiten:**

Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: buero@jerusalem-kirche.de

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: H.-D. Dietrich Druckerei, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 3-2021 ist der 3. Mai 2021.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
am Beginn dieser Ausgabe des
Jerusalem-Briefes steht eine Predigt über 1. Thessalonicher 5, 1-11 – elf Verse, in denen Paulus den Gemeindegliedern in

Thessaloniki verdeutlicht, dass sie als Christinnen und Christen ihre Verantwortung für die Gestaltung ihrer Gegenwart wahrzunehmen haben.

Daran schließen sich zwei Beiträge an, in denen Dr. Renate Heidner und Dr. Michael Arretz Einblicke in die Geschichte unserer Jerusalem-Kirche geben.

Auf den darauf folgenden Seiten finden Sie das derzeit gültige Hygieneschutzkonzept für Gottesdienste in unserer Kirche sowie das für Abendmahlsfeiern unserer Gemeinde, die in unserer Kirche gefeiert werden.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie Gedanken zu den Monatssprüchen für die Monate März bis Mai lesen: für März („Jesus antwortete: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien“ [Lukas 19, 40]) von Onno Hofmann, für April („Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung“ [Kolosser 1, 15]) von Oliver Haupt und für Mai („Öffne deinen Mund für den Stummen, für das Recht aller Schwachen“ [Sprüche 31, 8]) von Dorothea Pape.

Reinhard Brunner verlässt die Jesusfriends, um Pastor unserer Landeskirche zu werden. Er gibt in dieser Ausgabe einen Einblick in seinen Quereinstieg in das landes-

kirchliche Pfarramt. Auch an dieser Stelle danken wir ihm herzlich für all sein Engagement in unserer Jerusalem-Kirche!

Am 5. März werden wir auch in Eimsbüttel wieder den Weltgebetstagsgottesdienst feiern, diesmal in der Apostelkirche. Michaela Lohr bringt uns in ihrem Beitrag Vanuatu näher – dem Land, aus dem die diesjährige Weltgebetstagsordnung kommt.

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes finden Sie auch den Hinweis auf einige Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie: den Vortrag „Jüdisches Leben in Deutschland – der große Überblick“ von Dr. Uri Kaufmann am 4. Mai, das Konzert des Jewish Chamber Orchestra am 24. Mai und die jeweils einmal pro Monat stattfindenden Lektürekreise: den Martin Buber-Lektürekreis sowie den Reinhard von Kirchbach-Lektürekreis.

Wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goffmann

* * *

Predigt über 1. Thessalonicher 5, 1-11
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde,
 der Predigttext für den heutigen drittletzten Sonntag des Kirchenjahres steht im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Thessaloniki, in der Stadt, die wir heute unter dem Namen Saloniki kennen. Er hat folgenden Wortlaut:

Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr –, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. Darum ermahnt euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

1. Thessalonicher 5, 1-11

In diesem Teil seines Briefes verwendet der Apostel eine Vielzahl von Bildern, um

es den damaligen Leserinnen und Lesern seines Briefes leichter zu machen, den Inhalt seiner Worte zu verstehen. Dieses Ziel wird er auch gewiss erreicht haben. Auch wir gebrauchen sprachliche Bilder, um Sachverhalte möglichst klar darstellen zu können. Nur haben sich im Lauf der nahezu zweitausend Jahre, die vergangen sind, seit Paulus diesen Brief geschrieben hat, die Lebenswirklichkeiten und damit auch die Vorstellungen und Bilder von ihnen verändert. Vieles, was Paulus damals selbstverständlich voraussetzen konnte, hat sich geändert. Deshalb sind seine Bilder in unserer Zeit nicht mehr so sprechend, wie sie es zur Zeit des Paulus gewesen sind. Wenn Paulus die Wendung gebraucht „wie ein Dieb in der Nacht“, dann nimmt er damit darauf Bezug, dass Diebe damals des Nachts kamen, wenn diejenigen, die sie bestehlen wollten, tief und fest schliefen. Ein Blick auf die Polizeistatistik zeigt, dass dies heutzutage anders ist. Diebe kommen meist am helllichten Tag, wenn die Haus- bzw. Wohnungsbesitzer bei der Arbeit sind und die Nachbarn denken, dass Handwerker oder Möbelpacker am Werk sind. Auch der Vergleich mit den plötzlich einsetzenden Wehen ist in unserer Zeit nicht mehr geeignet, das Unerwartete und Überraschende sprachlich zu illustrieren. In unserer Gegenwart, wo der Geburtstermin schon bald nach Beginn der Schwangerschaft ärztlich auf den Tag genau berechnet wird, ist das Einsetzen der Wehen im Allgemeinen nichts Überraschendes, sondern etwas Erwartetes. Entsprechendes gilt für das sprachliche Bild vom nächtlichen Schlaf: Dass die Nacht ausschließlich die Zeit des Schlafens ist, gilt in unserer post-modernen Informationsgesellschaft auch nicht mehr. Heute sind es bei weitem nicht nur die Nachtwächter, die es auch zur Zeit des Paulus gegeben haben wird, die des Nachts arbeiten, sondern unzählige Schichtarbeiter und Dienstleister, die durch ihre nächtliche Arbeit dazu beitragen, dass

unser Leben so verlaufen kann, wie wir es gewohnt sind. Auch das Bild von Menschen, die nachts betrunken sind, wird durch einen Blick auf unsere Straßen korrigiert, auf denen auch tagsüber oft schon Betrunkene zu sehen sind. Und dass auch das Bild von dem Panzer des Glaubens, das Paulus hier ebenfalls zur Sprache bringt, in unserer Zeit erklärungsbedürftig ist, haben wir gesehen, als wir vor einigen Wochen in unserer Bibelstunde das sechste Kapitel des Epheserbriefes gemeinsam gelesen und ausgelegt haben.

Um diesen Text des Apostels Paulus nicht falsch zu verstehen, sondern vielmehr so, wie er ihn gemeint hat, ist es hilfreich, sich die Zeitbedingtheit der sprachlichen Bilder vor Augen zu halten. Und es ist nicht minder hilfreich, sich den geschichtlichen Hintergrund dieses Briefes zu vergegenwärtigen:

Paulus war zusammen mit seinen beiden Mitarbeitern Silvanus bzw. Silas und Timotheus von Philippi nach Thessaloniki gekommen. Die Stadt war aufgrund ihres Hafens und ihrer Lage an der Fernhandelsstraße Via Egnatia damals ein bedeutendes Handelszentrum. Die drei Missionare begannen, in dieser Metropole das Evangelium zu verkündigen und konnten eine Gemeinde gründen. Diese Gemeinde wird sich wohl überwiegend aus Lohnarbeitern, Handwerkern und Kaufleuten zusammengesetzt haben. Die gottesdienstlichen Versammlungen dieser Gemeinde fanden in Privathäusern statt. Paulus und seine beiden Mitarbeiter haben sich während ihres Aufenthaltes in Thessaloniki ihren Lebensunterhalt als Handwerker verdient und zusätzlich noch Unterstützung von der Gemeinde in Philippi bekommen. Als sie die Gemeinde nach mehreren Monaten verlassen mussten, war ein herzliches Verhältnis zu ihr entstanden. Die drei Missionare ließen eine Gemeinde zurück, die zwar aktiv, jedoch noch nicht gefestigt war. Das wird die drei gewiss mit Sorge erfüllt haben. Deshalb schickte Paulus aus Athen seinen Mitarbeiter Timotheus zurück, damit der vor Ort nach dem Rechten sehen konnte. Das Ergebnis dieser Reise

war überaus beruhigend: Timotheus konnte in Korinth berichten, dass die junge Gemeinde trotz aller Bedrängnisse dem Evangelium treu geblieben ist. Eine Frage beschäftigte die Gemeindeglieder in Thessaloniki: die Frage, ob die Gemeindeglieder, die zwischenzeitlich verstorben waren, bei der Wiederkunft Christi benachteiligt seien. Auf diese Frage geht der Apostel Paulus in seinem Brief ein, den er wahrscheinlich ein Jahr nach Gründung der Gemeinde im Jahr 50/51 n. Chr. geschrieben hat. In dem Teil seines Briefes, der dem Predigttext des heutigen Sonntags unmittelbar vorausgeht, schreibt Paulus:

Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einher führen. Denn das sagen wir euch mit einem Wort des Herrn, dass wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen nicht zuvor kommen werden, die entschlafen sind. Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Befehl ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen. Danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch mit diesen Worten untereinander.

1. Thessalonicher 4, 13-18

In dem dann folgenden Abschnitt des Briefes, also in unserem Predigttext, führt Paulus diese Gedanken weiter aus, allerdings unter einem anderen Aspekt. Nun geht es ihm nicht um die Verstorbenen, sondern um die Lebenden und deren Situation angesichts der Parusie, der Wiederkunft Christi. Denn es ist dem Apostel wichtig, dass die Gewissheit der baldigen Wieder-

kunft Christi nicht dazu führt, dass die Gegenwart vernachlässigt wird. Paulus verdeutlicht den Gemeindegliedern in Thessaloniki, dass sie als Christinnen und Christen ihre Verantwortung für die Gestaltung ihrer Gegenwart wahrzunehmen haben. Er beginnt diesen Abschnitt mit dem Satz: „Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.“ An dieser Stelle greift Paulus auf die alttestamentliche Vorstellung des Tages des Herrn zurück und überträgt sie auf den Tag der Wiederkunft Christi. Der Prophet Amos hatte vom Tag des Herrn als einem Tag gesprochen, den man sich nicht herbeiwünschen könne, da er nicht Licht, sondern Finsternis sei (Amos 5, 18-20). Im Buch des Propheten Jesaja begegnet die Vorstellung vom Tag des Herrn, der über alles Hohe und Erhabene kommen wird, um es zu erniedrigen (Jesaja 2, 12). Bei Maleachi ist der Tag des Herrn wie ein Ofen, in dem Verächter und Gottlose wie Stroh brennen müssen (Maleachi 3, 19). Indem Paulus diese Vorstellung aufnimmt und auf die Wiederkunft Christi bezieht, kommt ein anderer Charakter dieses Tages zum Ausdruck: Der Tag des Herrn ist für die Gemeinde nicht mit den Schrecken verbunden, die in den Schriften der drei zitierten alttestamentlichen Propheten zur Sprache gebracht werden. Denn an ihm wird das Heil offenbar. Aber dieser Tag ist der des endzeitlichen Gerichtes Gottes. Deshalb betont Paulus mit Nachdruck, wie wichtig es ist, sich auf diesen Tag einzustellen und vorzubereiten. Denn er wird plötzlich und unerwartet kommen, gerade dann, wenn man es am wenigsten erwartet. Dies illustriert Paulus mit dem Bildwort vom Dieb in der Nacht. Wenn er dann mit den Worten fortfährt: „Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr –, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entfliehen“, dann sind mit dem „sie“, die sagen, dass Friede ist und es keine Gefahr hat, wahrscheinlich Nichtchristen gemeint.

Mit dieser Aussage will der Apostel die von ihm gegründete Gemeinde gegenüber einer dem Christentum ablehnenden Umwelt stabilisieren. Möglich wäre allerdings auch, dass Paulus hier auf die römische Formel „pax et securitas“ der römischen Staatsideologie anspielt und die Gemeinde dadurch ermahnen möchte, sich nicht durch derartige Sicherheiten blenden zu lassen. Ihr Vertrauen sollen die Gemeindeglieder allein auf Jesus Christus werfen, denn im Augenblick größter Sicherheit wird der Tag des Herrn anbrechen. Das Bildwort von den plötzlich einsetzenden Wehen einer schwangeren Frau dient zum einen dazu, wie auch das Bildwort vom Dieb in der Nacht, deutlich zum Ausdruck zu bringen, dass der Tag des Herrn plötzlich und unerwartet kommen wird. Dieses Bildwort hat in der jüdischen Tradition darüber hinaus auch noch eine weitere Bedeutung: Es verdeutlicht, dass die Zeit des Messias erst nach dem Leiden und Drangsalen der letzten Zeit vor dem Ende kommen wird – wie auch eine Geburt erst nach den Wehen erfolgt. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Wehen selbst nicht das Ende sind, sondern dessen notwendiges und unausweichliches Vorzeichen. Angesichts dieser Wehen ermahnt Paulus die Gemeindeglieder in Thessaloniki: „Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme.“ Dabei ist es ihm wichtig, ihnen zuzusprechen, dass für sie der Tag des Herrn nichts Furchterregendes hat. Für sie ist dieser Tag kein Gerichtstag, denn sie sind bereits Kinder des Lichtes und gehören somit dem Heilsbereich des Lichtes und des Tages an. Und so schreibt er: „Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.“ Aus diesem Indikativ, diesem Zuspruch, folgt dann der Imperativ, der Anspruch: Paulus fordert von der Gemeinde Wachsamkeit und Nüchternheit – nicht, damit sie dadurch zu Kindern des Lichtes werden, sondern weil sie Kinder des Lichtes sind. Deshalb sollen sie nicht schlafen, sondern wachen und nicht betrunken, sondern nüchtern sein.

Und so ermahnt Paulus die Gemeinde in Thessaloniki: „So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.“ Die Gemeindeglieder sollen jederzeit bereit sein für den Tag des Herrn. Sie sollen sich als Kinder des Lichts und des Tages anders verhalten als Kinder der Dunkelheit und der Nacht. Über die sagt der Apostel: „Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die betrunken sind, die sind des Nachts betrunken.“ Dass die Gemeindeglieder die Fähigkeit haben, sich anders zu verhalten, liegt daran, dass sie gut gerüstet sind, wie Paulus des Weiteren ausführt, wenn er schreibt: „Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.“ Hier kommt die berühmte Trias aus Glauben, Liebe und Hoffnung zur Sprache. Ohne diese drei sind die geforderte Wachsamkeit und Nüchternheit nicht denkbar. Bemerkenswert ist, dass die in diesem Bildwort genannten Waffen – Panzer und Helm – Waffen sind, die ausschließlich der Verteidigung dienen. Wer sein Vertrauen ganz auf Gott wirft und somit zu den Kindern des Lichts gehört, ist gegen die Verunsicherungen seiner Zeit gut geschützt. Diese Aussage kann in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug geschätzt werden. Denn es geht um nichts weniger als um die Zusage der Rettung am Tag des Herrn, also im endzeitlichen Gericht Gottes. Diese Rettung ist nicht das Ergebnis menschlichen Tuns. Sie verdankt sich einzig und allein dem Heilshandeln Gottes in Jesus Christus, der für uns gestorben ist. Und dies bringt Paulus hier zur Sprache, wenn er schreibt: „Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.“ An diese Zusicherung des Heils schließt Paulus die Aufforderung an, sich gegenseitig zu ermahnen und erbauen, d.h. einzelne in der Gemeinde zu trösten bzw. zu ermutigen und aufzurichten bzw. im Glauben zu stärken: „Darum ermahnt

euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.“ Dabei betont Paulus anerkennend, dass dies in der Gemeinde in Thessaloniki ja bereits geschieht, mit anderen Worten: dass die Gemeinde auf dem richtigen Weg ist.

Von dieser Ermahnung können auch wir uns ansprechen lassen, die wir in einer ganz anderen Zeit unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen leben. Aber haben wir auch zu den Aussagen des Apostels Paulus über die Wiederkunft Christi einen unmittelbaren Zugang? Diese Frage werden wir wohl nicht ohne weiteres mit „Ja“ beantworten können. Wir leben nach ca. zweitausend Jahren Christentumsgeschichte nicht mehr in einer Naherwartung. Leben wir überhaupt noch in der Erwartung der Wiederkunft Christi oder haben wir uns in unserer Welt so gut eingerichtet, dass dafür eigentlich gar kein Raum mehr da ist? In „Der Großinquisitor“ von Fjodor Dostojewskij wird der wiederkommende Jesus Christus mit den Worten abgewiesen: „Warum bist Du denn jetzt gekommen, uns zu stören?“ Wäre es anders, wenn Christus in unseren Tagen wiederkommen würde? Wohl kaum. Dabei täte es auch uns heute Lebenden gut, die Frage nach der Zukunft wieder neu in den Blick zu nehmen. Denn die wird häufig ausgeblendet. Zwar gehört die Phase der Parole „no future“ nun schon seit längerem der Vergangenheit an. Aber der Gedanke an die Zukunft wird dennoch oft verdrängt. Angesichts von Klimawandel und dadurch bedingten Naturkatastrophen ist dies vielleicht nachvollziehbar, aber sicher nicht der richtige Weg. Der Predigttext für den heutigen Sonntag kann uns beim Nachdenken darüber wichtige und hilfreiche Impulse vermitteln. Denn er kann uns einerseits zu der Einsicht in die Wirklichkeit unserer Welt verhelfen, die in allem der Zeitlichkeit und somit der Vergänglichkeit unterworfen ist, und somit auch in die Wirklichkeit der Zukunft als etwas, was wir mit all unserem Planen niemals zur Gänze beherrschen können. Andererseits können uns die Worte des Apostels Paulus daran erinnern, dass uns diese Einsicht nicht dazu verleiten darf,

unsere Gegenwart zu vernachlässigen. Paulus verdeutlicht in seinem Brief an die Gemeindeglieder in Thessaloniki, dass sie als Christinnen und Christen ihre Verantwortung für die Gestaltung ihrer Gegenwart wahrzunehmen haben. Diese Mahnung gilt uns Heutigen ebenso. Und so können wir uns unseren Aufgaben in dieser unserer Welt in der Gelassenheit zuwenden, die uns im Vertrauen auf Gottes Heilshandeln in Jesus Christus geschenkt ist. Amen.



Foto: Monika Sauter

Jerusalem-Kirche – seit 108 Jahren in Eimsbüttel – I

Die Träume von einer eigenen Kirche mit einem Gemeindehaus wurden lange geträumt. Vor 110 Jahren bekam man erst ein Grundstück und dann die Erlaubnis, ein repräsentatives Bauwerk am Eck von Moorkamp und Schäferkampsallee zu errichten. Pastor Arnold Frank wollte die Vorstellungen von einem Kirchen-Ensemble, wie es in Nordirland, England und Nordamerika gebräuchlich war, übernehmen. Mit diesem Gruppenbau wurde der Architekt für die Fassade des Hamburger Rathauses, Johannes Grotjan, beauftragt. Dieser fertigte detaillierte Zeichnungen für innen und außen an. Wie dies vonstattenging, belegen die Ausführungen des Architekten und Ingenieur Verein Hamburg von 1914: „Die Baukosten betragen trotz außerordentlich liebevoller Ausbildung aller Einzelheiten nur 160.000 RM“.

Das zweigeschossige Gemeindehaus ist in seiner Höhenausdehnung der Kirche ebenbürtig und bildete mit dieser ursprünglich ein Kreuz. Durch Brandbomben im Juni 1942 wurde die Kirche zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte ab 1952, wobei der zum Moorkamp gewandte Giebel durch eine Traufwand ersetzt wurde. Aber die farbenfrohe Optik mit den schwarzen Dächern von Gemeindehaus und Kirche, dem grün-oxidierten Turmhelm des Kirchturms, dem Rot des Mauerwerks und dem hellen Sand-

steinimitat vom Sockel- und Fensterbereichen ist erhalten geblieben. Und ebenso wurden zahlreiche Mosaiken innen wie außen restauriert, wovon der brennende Dornbusch im Kirchturm-Eingang mit dem Wort „ardens sed virens“ – zu Deutsch: „brennend in Blüte“ – hier ein gutes Zeugnis ablegt.

Doch zurück zum Anfang: Grotjan wurde Anfang 1911 beauftragt, und im August 1911 ging es dann los. Nach rund acht Monaten wurde Ostern 1912 schon die Eröffnung gefeiert. Möglich war dieser rasante Bau wohl auch durch die großzügigen Zuwendungen des Hamburger Großkaufmanns Hermann Conrad Johannes Fölsch, der sich insbesondere an den Turmbaukosten beteiligte. Aber das wird noch einmal eine andere Geschichte.

Insgesamt wird deutlich, dass es für den Bau des Jerusalem-Ensemble nicht nur der Träume von Pastor Arnold Frank und seinen Mitstreitern bedurfte, sondern auch genialer Partner wie Johannes Grotjan und Gönnern wie Herman Fölsch. So konnte vor über 100 Jahren das Jerusalem-Ensemble in Rekordzeiten und zu vergleichsweise niedrigen Kosten in Eimsbüttel erbaut werden.

(Aufgeschrieben nach Gesprächen mit Dr. Renate Heidner durch Dr. Michael Arretz.)

Jerusalem-Kirche – seit 108 Jahren in Eimsbüttel - II

von Dr. Michael Arretz

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts hat unser Pastor Dr. Arnold Frank den Plan gefasst, alle Aktivitäten der Jerusalem-Gemeinde an einem Ort zu vereinen. Dafür war ein Grundstück wichtig und dieses wurde an der Ecke Schäferkampsallee / Moorkamp gefunden.

Zusätzlich zur Kirche sollte aber auch ein Diakonissenhaus und Krankenhaus eingerichtet werden, damit die Diakonissen gut untergebracht sind und die Patienten eine optimale Versorgung bekommen.

Denn es war für die Jerusalem-Gemeinde immer wichtig, in die Nachbarschaft und damit in die Gesellschaft hinein zu wirken. Auch dieses Gebäude wurde im neuromanischen Stil von dem Architekten Johannes Grotjan erbaut und von Hermann Fölsch ganz wesentlich finanziert. Schwerpunkt der Arbeit des Jerusalem-Krankenhauses sollte die Frauenheilkunde und Geburtshilfe sein. Aufgrund der Heilkünste der Ärzte, der liebevollen Betreuung durch die Diakonissen und der modernen Ausstattung erlebte

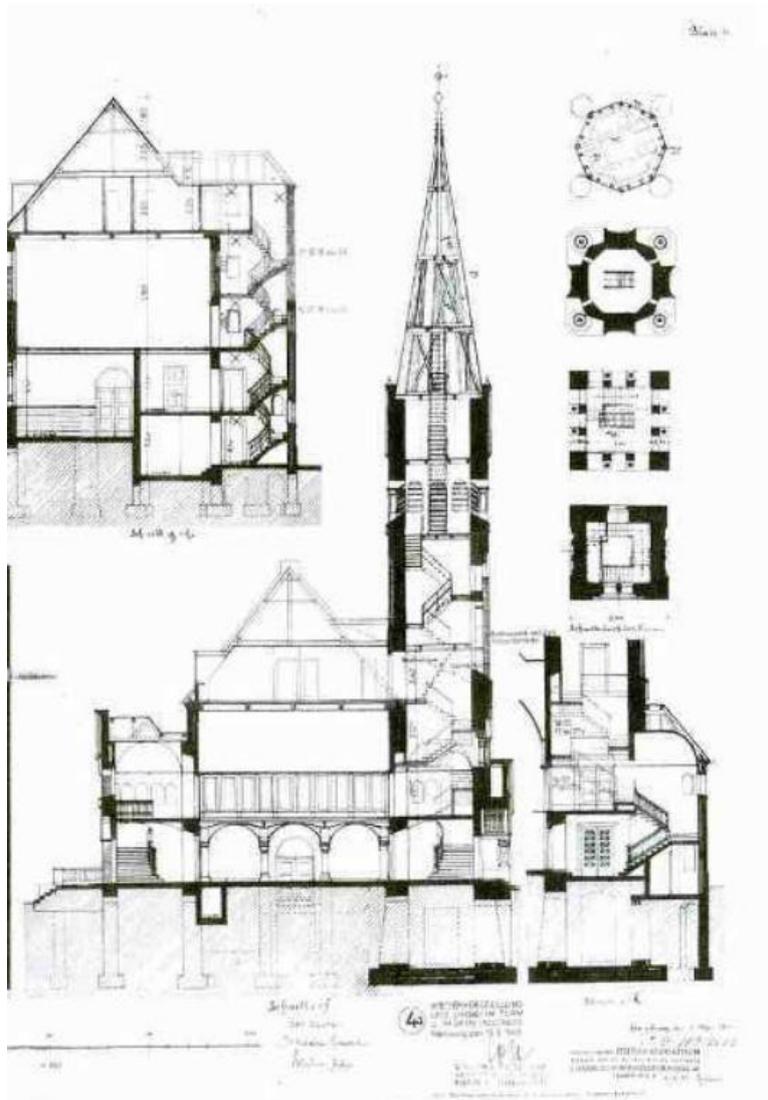
das Krankenhaus in den 1920er Jahren einen großen Aufschwung. Mit seinem Renommee und trotz des Berufsverbotes für die jüdischen Ärzte wurde diese Arbeit in den 30er und 40er Jahren fortgesetzt. Das Zusammenspiel von Diakoniewerk,

Krankenhaus und Gemeinde wurde dann nach dem Krieg neu belebt, und nach unzähligen geheilten Frauen und über 25.000 Geburten fand es erst in 2007 durch den Verkauf des Krankenhauses sein Ende.

Der Jerusalem-Gemeinde wird es obliegen, im nachbarschaftlichen Dialog und mit der Energie aller drei Gemeinden, eben auch der Immanuel-Gemeinschaft und den Jesus-friends, der

drei Pastoren und der Freunde der Gemeinden neue Möglichkeiten für den Standort Schäferkampsallee / Moorkamp zu entwickeln.

Und wer weiß – Vielleicht wiederholt sich ja ein Aufschwung wie vor 100 Jahren. Ich würde es mir natürlich wünschen.



**Hygieneschutzkonzept für Gottesdienste in der Jerusalem-Kirche
vom Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen der Jerusalem-Gemeinde**

1. Die Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer betreten die Kirche durch den Eingang an der Schäferkampsallee.
2. Der Kircheninnenraum wird durch die Tür beim Eingang an der Schäferkampsallee betreten.
3. Dabei wird – wie auch während des Gottesdienstes und beim Verlassen der Kirche – der Mindestabstand von 1,5 Metern zwischen den Anwesenden eingehalten.
4. Die Anwesenden begrüßen sich ohne Körperkontakt (nicht mit Handschlag, Umarmung o.ä.).
5. Vor dem Betreten des Kircheninnenraumes sind die Hände zu desinfizieren.
6. Beim Betreten der Kirche, während des Gottesdienstes und auch beim Verlassen der Kirche sind Mund-Nasen-Schutzmasken (medizinische oder FFP2-Masken) zu tragen.
7. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Veranstaltungen hinterlassen ihre Namen und Kontaktdaten (Telefonnummern), um gegebenenfalls Infektionsketten nachvollziehen zu können. Diese Daten werden verschlossen aufbewahrt und nach vier Wochen vernichtet.
8. Aufgrund des Sicherheitsabstandes können nicht mehr als 27 Plätze für Gottesdienstteilnehmerinnen und -nehmer ausgewiesen werden. Die in der Mitte der Bankreihen sowie die an deren Rand markierten Plätze sind entweder als Einzelpersonen oder zusammen mit Personen, mit denen sie in einem Haushalt leben, zu besetzen.
9. Es können nur Personen an den Gottesdiensten teilnehmen, die keine Symptome einer akuten Atemwegserkrankung aufweisen.
10. Es werden keine Gesangbücher und Psalmenhefte verteilt; stattdessen liegen Kopien mit dem jeweiligen Psalm und dem Gloria in excelsis Deo für den einmaligen Gebrauch an den markierten Plätzen bereit. Die Gemeinde darf die Psalmen, das Vaterunser und das Gloria in excelsis Deo unter Maske leise mitbeten.
11. In der Kirche wird nicht gesungen. Auf dem Gelände bei der Kirche, also unter freiem Himmel, darf nur mit Mund-Nasen-Schutz (medizinische oder FFP2-Masken) und einem Mindestabstand von 1,5 Metern gesungen werden.
12. Es gibt keinen Chorgesang.
13. Während des Gottesdienstes hält sich niemand auf der Empore auf.
14. Es gibt kein Treffen zum Kirchenkaffee im Anschluss an den Gottesdienst.
15. Die Toiletten dürfen jeweils nur von einer Person zurzeit benutzt werden. Wenn eine der Toiletten benutzt wird, ist das Schild an der Außentür auf „BESSETZT“ zu drehen. Nach Benutzung der Toilette ist diese sowie die Türklinken, das Waschbecken, Handläufer und Schild anschließend vom Benutzer zu desinfizieren und das Schild auf „FREI“ zu drehen. Reinigungsutensilien hängen bereit.
16. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verlassen die Kirche durch den hinteren Eingang beim Jerusalem-Krankenhaus.

**Hygieneschutzkonzept für Abendmahlsfeiern
der Jerusalem-Gemeinde in der Jerusalem-Kirche
vom Fachausschuss Hygieneschutzmaßnahmen der Jerusalem-Gemeinde**

1. Die Regeln des aktuellen Hygieneschutzkonzeptes für Gottesdienste in der Jerusalem-Kirche sind zu befolgen.
2. Für die Abendmahlfeier als Wandellokution gilt folgender Ablauf:
 - Die Oblaten werden einzeln verpackt auf einem Tisch rechts neben dem Altar aus Sicht der Gemeinde bereitgestellt.
 - Die Kelche stehen auf der rechten Altarseite bereit.

Zum Rüstgebet begeben sich die Pastorin / der Pastor auf die rechte Seite des Altars hinter die Kelche, die Küsterin / der Küster auf die rechte Seite hinter den Tisch mit den Oblaten (oder auch umgekehrt).

Nach der Einsetzung durch die Pastorin / den Pastor und dem (gesprochenen) Agnus Dei begeben sich die Gemeindeglieder unter Beachtung der Abstandsregeln einzeln oder paarweise (wenn in einem Haushalt lebend) von rechts an den Altar. Beim Aufnehmen der Oblate wird ihnen von der Küsterin / dem Küster ein „Christi Leib, für Dich gegeben“ zugesprochen, beim Aufnehmen des Kelches von der Pastorin / dem Pastor ein „Christi Blut, für Dich vergossen“ (oder auch umgekehrt). Die leeren / benutzten Kelche werden nach dem Empfang des Abendmahls auf der linken Seite des Altars abgestellt.

3. Die Gemeindeglieder gehen auf der linken Seite des Kircheninnenraumes zurück an ihre Plätze.

* * *

**Gedanken zum Monatsspruch im März 2021
„Jesus antwortete: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden,
so werden die Steine schreien.“ (Lukas 19, 40)
von Onno Hofmann**

Der Vers für den Monatsspruch März steht im Lukasevangelium an einer Stelle, wo Jesus und seine Jünger gerade seinen Einzug nach Jerusalem vorbereiten. Es werden dabei einige Motive aus den messianischen Weissagungen des Alten Testaments verwendet. Zum Beispiel, dass Jesus auf einem Esel reiten soll (Sacharja 9,9). Die Jünger sind freudig erregt. Sie erinnern sich an die Wohl- und Wundertaten Jesu. In ihnen klingen wahrscheinlich die messi-

anischen Weissagungen ihrer Heiligen Schrift, der hebräischen Bibel. Sie fühlen sie erfüllt. Und nicht nur in ihnen klingen sie; die Jünger bringen sie zum Klingen. Sie fangen an Jesus als König zu besingen, sie jubeln, sie freuen sich laut. In der biblischen Auslegung wird sogar geschrieben, es solle an den Jubel der Engel bei der Geburtsgeschichte Jesu erinnern. Also muss man es sich unglaublich leicht vorstellen, vielleicht ein Engelslachen aus den Mün-

dern der Jünger. Man sagt ja, Lachen sei ansteckend. Das hat bei den Pharisäern anscheinend nicht funktioniert, denn sie kommen herbei, und wie sich Beschwerden über Kinder an Eltern richten, sprechen sie Jesus direkt an. Er ist anscheinend als das Oberhaupt der Gruppe erkennbar, vielleicht der einzige, der nicht singt. Ihm wird Autorität beigemessen, denn die Pharisäer empfehlen ihm eindringlich, seine Jünger zur Mäßigung zu mahnen. Die Reaktion Jesu ist der Monatspruch: „Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“

Schreiende Steine, das klingt für mich eher nach Tod. Das Jubeln der Jünger über das Kommen des Messias ist eher eine Botschaft des Lebens. Und schreiende Steine? Es wirkt wie eine Umdeutung des Todes zum Leben und würde dann auch gut in den weiteren Verlauf des Lebens Jesu passen. Aber tatsächlich tauchen in verschiedenen mythologischen Erzählungen immer wieder Steine auf, die schreien, wenn sich der wahre König auf sie setzt. Es steckt also in der schlagfertigen Antwort Jesu ein weiteres Motiv der Erfüllung, der Bestätigung von Jesus Christus als dem König der Könige.

Für mich klingt assoziativ in Jesu Worten jetzt ein wenig mit, dass selbst Steine ihn als den Messias, den kommenden König des Friedens erkennen. Denn das griechische Wort, was für schreien steht, heißt *krazein* und kann auch „rufen“ oder je nach Kontext eine Art nachdrückliche prophetische Rede bedeuten. Es könnte also bedeuten, dass die Steine die Freudenbotschaft, das Evangelium verkünden würden, selbst, wenn es die Jünger nicht mehr dürfen oder können. Die Pharisäer, über die sich in der Bibel oft lustig gemacht wird, erkennen ihn nicht als Messias, sonst würden sie in den Jubel mit einstimmen. Doch selbst wenn



die Menschen es nicht besingen – die Steine werden ihn bezeugen.

Wenn wir in den weiteren Verlauf der Weltgeschichte schauen, zeugt letztlich jede erbaute christliche Kirche davon. Jeder Stein auf dem andern ist zur Ehre Gottes gebaut worden. Dies wiederum, damit Menschen in den Gebäuden Lob singen können. In Kirchengebäuden kommen für mich Lob und Steine zusammen, hier ist der Vers für mich viel greifbarer, als wenn ich irgendwelche altorientalischen oder antiken Motive von Steinen zu entschlüsseln versuche. In Kirchengebäuden singen die Steine vom Widerhall des Gotteslobs.

Doch auch das wird in gewisser Weise zum Schweigen ermahnt. Erst waren in der Corona-Zeit die Kirchen einige der wenigen Orte, in denen es erlaubt war, in einer großen Gruppe zusammenzukommen und (Gottesdienst) zu *feiern*. Das Singen empfand ich in Lockdownzeiten als besonders erhehend. Doch das Verbot des Singens stellte sich schnell in vielen Kirchen ein und hat sich für manche vielleicht ein bisschen so angefühlt, wie die Rüge der Pharisäer, nur

dass der Grund des Verbots deutlich nachvollziehbarer sein sollte. Wir dürfen aktuell nicht singen, wie nach damaligen Gepflogenheiten die Jünger anscheinend nicht übermäßig in der Öffentlichkeit lobsingen sollten. Was bleibt, sind die Steine der Kirchengebäude, die in ihrem oft beeindruckenden Bau Gott die Ehre geben sollen. Ich merke an dieser Geschichte, in deren Kontext der Vers steht, wie wichtig für Menschen der Ausdruck von Freude sein kann. Freude teilt man, indem man sie mitteilt – selten flüsternd, eher jauchzend, meistens in einer Art Spannung die sich entlädt. Oder man singt sogar vor Freude. Maria singt nach der Geburtsankündigung durch den Engel ein Lied. Und ich singe in meinem Alltag meistens in der Kirche. So

kommen für mich freudiges Singen, Lob und Steine zusammen. Aktuell müssen wir den Kirchenmauern, an denen die Orgeltöne widerhallen, das klangvolle Lob überlassen. Doch freue ich mich in diesen Zeiten besonders, dass es die Kirchen überhaupt gibt und es erlaubt ist, Gottesdienste zu feiern. Vieles, was vor der Corona-Krise als selbstverständlich galt, ist jetzt besonders. Und über besondere Dinge freuen wir uns eben mehr, wie sich die Jünger über Jesus als besonderen Menschen gefreut haben; Nicht nur irgendeiner, der ein paar gute Dinge sagt, sondern jemand, der uns mit einer Freude erfüllen kann, die über seinen Tod hinaus und auch in Zeiten des Todes wirken kann. Ich hoffe, dass diese Freude der Person und Botschaft Jesu auch die erreicht, die nicht in die Kirche gehen können oder wollen. Die Angst vor Corona, die für Risikopatient*innen ja einer Todesangst gleichkommt, hat viele Freuden des Alltags längst genommen. Doch bestehende Alltagspraktiken bekamen dadurch plötzlich einen neuen Wert. Ich freue mich, dass Kleinigkeiten in der Corona-Krise an Bedeutung gewonnen haben. Ich freue mich, dass ich noch in den Gottesdienst gehen kann. Wann hast Du Dich das letzte Mal in

der Corona-Krise über etwas Kleines oder Großes gefreut?

Ich habe mich zuletzt gefreut, als mir ein befreundeter Pfarrer erzählt hat, dass er einem Gemeindemitglied, das aus Risikogründen nicht mehr in die Kirche geht, am Telefon ein Lied gesungen hat. Wir können nicht warten, bis die Steine schreien, jubeln oder singen. Letztlich müssen wir es doch als Menschen tun und Wege finden, wie wir trotz Singverbot und anderen Steinen, die im Weg liegen, uns miteinander freuen und Freude gemeinsam teilen können. Steine und andere nicht lebendige Gegenstände können keine Freude schenken, wie es Menschen wie Jesus, aber auch wie Du und ich, tun können. Und diese Freude unter Menschen hat sich doch auch in schlimmen Zeiten nie ganz unterdrücken lassen. Dies ist für mich die Botschaft des Verses, die frohe Botschaft. Wortwörtliche Lebens-Freude bahnt sich einen Weg in unser Bewusstsein und wir können uns dabei von der Kraft des Glaubens helfen lassen, der nicht nur Berge versetzen, sondern auch Steine zum Klingen bringen kann.

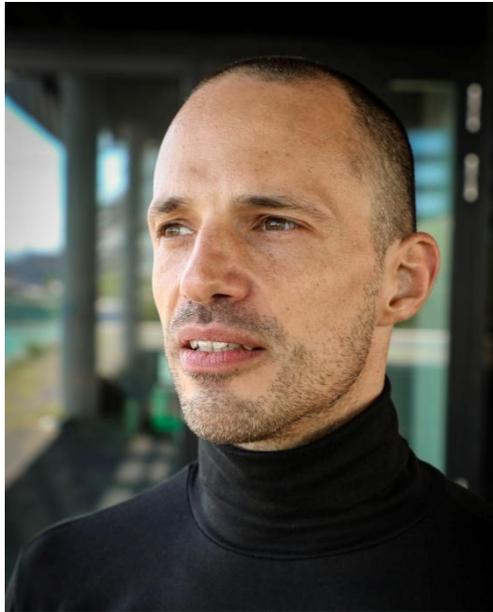
* * *

Gedanken zum Monatsspruch im April 2021
„Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung.“ (Kolosser 1, 15)
 von Oliver Haupt

„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.“ Dieser Vers und die ihm folgenden Ausführungen zur geistlichen Natur Jesu Christi begeistern mich. Der Apostel Paulus spricht hier über Jesus, der von den Christen seit Ostern verehrt wird als ... ja, als was eigentlich genau? Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer mal wieder Streit erhoben, wie das wahre Wesen, die Natur Jesu, treffend beschrieben werden kann und wie dagegen auf gar keinen Fall. Und das ist keine Nebensächlichkeit, keine

Zänkerei eifersüchtiger Theologen, die das Rampenlicht suchen (obwohl es natürlich auch für solche Profilierungen genutzt wurde). Es geht um eine wichtige und für den christlichen Glauben wesentliche, grundlegende Frage: Ist Jesus, genannt der Christus (gr. für „der Gesalbte“), ein Mensch wie alle anderen, gehört er also dem Bereich aller geschaffenen Wesen an, ist er „Geschöpf“? Oder ist er göttlich, dem Bereich des Ewigen zuzuordnen und damit selber auch ungeschaffen, mit der ewigen Gottheit eins und untrennbar von ihr? Für

den gelebten Glauben macht das einen erheblichen Unterschied. Ist Christus Gott, dann ist es rechtmäßig, zu ihm zu beten, ihn zu verehren, und Gebet, Gottesdienst, Taufe und das ganze christliche Leben in seinem Namen zu tun. Ist er dagegen Geschöpf, steht alle Glaubenspraxis einzig im Namen und in der Autorität des ewigen himmlischen Vaters, und Jesus ist nur Mittler, Prophet, abgestuft heilig und mächtig und würdig – aber eben niemals selber Gegenstand der Anbetung und des Glaubens. Kurz gesagt: Wenn Jesus Geschöpf ist, dann dürfen wir unser Glaubensvertrauen nicht auf ihn setzen sondern nur auf den Gott, den er uns nahebringt. Ist Jesus aber selber göttlich, dann richtet sich unser Glaubensvertrauen rechtmäßig auf ihn selber in Person. Und hier kommt nun das biblische Zeugnis ins Spiel. Was sagt das Neue Testament denn über die wahre, wesenhafte Natur Jesu, des Christus? Geschöpf oder Gott? Ist die Göttlichkeit Jesu vielleicht doch nur eine viel spätere philosophische Komplikation – so wird es ja in manchen Verschwörungstheorien behauptet – ersonnen von Kirchenfürsten, nur um ihren eigenen Traum vom göttlichen Erlöser durchzusetzen gegen ein Kirchenvolk, dass ganz menschlich-natürlich an einen menschlichen Messias-Propheten geglaubt hätte? Nein. Denn die Bibel ist in dieser Frage erstaunlich klar. Natürlich ist sie kein Katechismus, der die Stichworte darbietet, die wir hören wollen. Aber liest man die Texte des Neuen Testaments im Zusammenhang, stößt man auf Passagen wie diese, die mit dem hier behandelten Monatspruch Kol 1,15 beginnt: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.“ Mehr geht nicht. Hier steht, dass Jesus als göttlich anzusehen ist und eben nicht als Teil der



geschaffenen Welt. Ja, nicht wörtlich in Begriffen unseres heutigen theologischen oder religiösen Sprachgebrauchs. Aber es steht dort. Der, der damals als menschlicher Säugling in Bethlehem das Licht der Welt erblickte, der ist eben derselbe, der das allererste Licht am ersten Tag der Schöpfung ins Sein rief. Der Erstgeborene des Vaters vor aller Schöpfung. Jesus und der Vater unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Rolle im Verhältnis zueinander: Einer ist der Vater, einer der Sohn. Aber sie sind einander gleich in ihrem Verhältnis zur Welt als einziger und ewiger Gott, der die Welt erschuf und regiert und richten wird.

Als Ebenbild des Vaters steht Jesus dem Vater in nichts nach, denn nach klassischem Verständnis (anders als in unserer individualistischen Moderne) verwirklicht und verkörpert sich ein Vater selber in seinem Sohn, und ein Sohn bezieht seine Identität und sein Wesen aus seinem Vater. Auch der Begriff des „Ebenbildes“ ist in der Antike durchaus sakramental gemeint und keineswegs nur als Ähnlichkeit, wie wir heute von

Abbildungen denken. Also im Ebenbild verkörpert sich die aktuelle Gegenwart des Urbildes, das Ebenbild vertritt das Urbild vollgültig und vollwirksam, ohne Abschwächung oder Abstufung, es ist einfach eine Erscheinungsform des Urbildes. So sind Kol 1,15 und die folgenden Verse in ihrem geistesgeschichtlichen Kontext zu lesen. Bereits die ersten Generationen der Christen glaubten, verehrten und bekannten also Jesus als Gott, der Mensch wurde und dennoch göttlich blieb.

Es ist ein großer Schatz in allen theologischen Debatten und wechselnden Moden der Jahrhunderte, dass die Heilige Schrift so klare Zeugnisse des göttlichen Wesens Jesu dokumentiert und bewahrt hat. Sich auf sie immer wieder einmal zu besinnen,

bindet uns zurück an unsere Glaubens-Wurzeln und an die unüberbietbare Offenbarung, die uns Gott in Jesus Christus vor Augen stellt. Durch Texte wie Kol 1,15 ff. werden wir stärker gemacht nicht nur im Vertrauen auf Jesus, sondern gleichermaßen im denkenden Ergründen der göttli-

chen Geheimnisse, die unser Leben tragen und durchziehen. Und gerade in einer Kultur, in der über das Evangelium vom menschgewordenen Gott immer weniger gesprochen wird, tut uns diese Stärkung gut.

Gedanken zum Monatspruch im Mai 2021
„Öffne deinen Mund für die Stummen, für das Recht aller Schwachen!“
(Sprüche 31, 8)
von Dorothea Pape

Ein paar Sprüche lassen sich manchmal ganz gut an. Vielleicht amüsiert man sich. Und meistens steckt Weisheit darin ... vor allem, wenn es um plattdeutsche Weisheiten geht: „Kannst Di dreien as du wist, dien Mors blifft jümmers achtern.“ Oder: „Wer Dag för Dag sien Arbeit deit un jümmers op sien Posten steiht, un deit dat got un deit dat gern, der darf sick ok mal amüseern.“ Oder: „N beten Grütz ünner de Mütz is veel nütz, aver n groot Hart ünner de West, dat is best.“

Wer hätte gedacht, dass auch die Bibel ein, wenn auch lüttes, Buch der Sprüche aufweist. Wir finden es in der Nähe der Psalmen. Die Sprüche sind vielleicht nicht (alle) so humorvoll wie die plattdeutschen, aber um Weisheit geht es auch in ihnen.

Es wird davon ausgegangen, dass der Text aus der Zeit vor der Zeitrechnung stammt: „Das Buch der Sprichwörter (Sprüche Salomos; Proverbien) ist in der vorliegenden Form ein Werk der nachexilischen Zeit. Im 5./4. Jahrhundert werden einzelne Sprüche und Spruchgruppen gesammelt...“¹ Nachexilisch? Das meint hier die Zeit nach dem Exil in Babylonien, nach der Zerstörung des ersten Tempels. Die Zeit im Exil war

eine sehr schaffensreiche, fruchtbare Zeit, auch eine ethisch läuternde Zeit, für die Israeliten geworden. Sie versuchten, ihre Kultur gegenüber der eindrucksvollen babylonischen zu bewahren und reagierten auf ihre fremdartige Umwelt mit eigenen Ansichten (Wir denken an die Stufentempel der Babylonier und die dortige Verehrung von Sonne, Mond und Sternen. Unter den Israeliten entstand als Antithese dazu der Schöpfungsbericht, den wir heute als erstes in der Bibel lesen – man achte auf die Darstellung der Erschaffung des Lichtes!). 538 v.d.Z. wurden die Israeliten durch das Kyros-Edikt befreit und konnten wieder in ihr Land zurückkehren, 520 begannen sie mit dem Bau des zweiten Tempels (der dann grade so noch bis in die Zeit Jesu stehen würde).

Zeiten politischer Katastrophen, Zeiten von Vernichtung und Leid bringen es oft mit sich, dass bei den Überlebenden der Wunsch entsteht, „dass danach ALLES besser werden“ soll. Die Menschen entwickeln nicht nur eine Sehnsucht nach Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Frieden – sie tun auch so einiges dafür. Auch jetzt, in der Corona-Zeit, werden Themen dieser Art ins Bewusstsein gehoben. Aber auch diejenigen unter uns, die sich noch an die Nachkriegszeit erinnern, werden von Derartigem erzählen können. Recht und Gerechtigkeit nehmen dann eine zentrale Rolle ein. Viele Menschen haben am eigenen Leib oder in der Familie erlebt, was alles

¹ Zitiert aus der Bibel in Gerechter Sprache, Hrsg. von Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch und Luise Schottroff, S. 1190.

geschehen kann. – So eine Welt wollen sie nicht mehr. Also versuchen sie, mit Weisheit das Leben neu zu gestalten.

In den Sprüchen begegnet uns nicht von ungefähr – am Anfang und am Ende – das Lob einer guten Frau. Diese ist nicht irgendeine Frau: „Die Eröffnung der Sprichwörter (Kap. 1-9) enthält eine theologische Weiterentwicklung: die weibliche Gestalt der Weisheit, die in göttlicher Nähe wirkt und den Menschen wie eine Prophetin göttliche Weisheitsordnung verkündet.“² Kapitel 31 ist das letzte Kapitel im Buch der Sprüche; bald nach unserem Vers wird wieder die Weisheit als Frau besungen und das Buch endet.

Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. (Luther 2017)

Tue deinen Mund auf für den Stummen, für die Rechtssache aller Unglücklichen. (Elberfelder)
Tu deinen Mund für die Stummen auf, und verfolge die Rechtsfälle aller schwachen Frauen und Männer. (BigS)

Öffne deinen Mund für den Stummen, für das Recht aller Schwachen.

(mit einem Verweis auf Ps 72,2.4.12-14) (Einheitsübersetzung, Neue Jerusalem Bibel)

Ich persönlich würde es so übersetzen: Tu deinen Mund auf für die Stummen, die durch ein Gericht hindurch müssen und nicht sprechen dürfen oder können.

Sie merken schon, es ist nicht so leicht, es exakt zu übersetzen. Die letzte Passage – für wen hier der Mund geöffnet werden soll – ist fraglich. Und obwohl ich auch jüdische Freunde gefragt habe, u.a. meine Hebräisch-Lehrerin Hagit Nol und Rabbiner Dr. Walter Rothschild, war es nicht wirklich zweifelsfrei zu ermitteln, wer tatsächlich gemeint ist. „They are the ones who, without a voice of their own, need

people to speak up for them. / Modern heißt es: öffne dein Mikrofon für den Verstummtten...“³ (Für alle, die kein Internet haben: Wenn man sich im Internet trifft, z.B. zu einem Zoom-Meeting, muss man oft sein eigenes Mikrofon ausschalten, damit die Übertragung insgesamt für alle besser wird. Man sieht auf dem Bildschirm viele verschiedene, stumme, aber lebendige Gesichter. Will man etwas sagen, kann man das Mikro öffnen, und alle hören, was man sagt. Meistens redet aber die Person, die das Meeting leitet.) Meine Hebräisch-Lehrerin las bei Rabbinern aus vergangenen Zeiten: Es könnten die Toten sein, für die gesprochen werden soll. Ja vielleicht ist

das so. Wir sprechen heute auch immer noch für die Ermordeten der Schoah. Die Aktion # we remember, in der die Namen einzelner in Auschwitz Getöteter laut ausgesprochen werden, um sie nicht zu vergessen, kann so etwas sein.

Manchmal ist es aber auch so eine Sache mit dem Sprechen. Gar öffentlich, oder in einer Gerichtsverhandlung zu

sprechen – vielleicht als Zeugin auszusagen – ist eine wichtige Angelegenheit. Warum schweigen denn die „Angeklagten“ (?) ? Weshalb haben sie keinen eigenen Mund? Sind sie nicht persönlich anwesend? Wer hat sie „mundtot“ gemacht? Hat man sie verängstigt und eingeschüchtert? Sind sie eventuell so hilflos, dass sie nie etwas sagen könnten? Gibt es Menschen, denen eher zugehört wird als anderen? Die mehr Einfluss haben? Wo andere tun, was gesagt wird? ... Vielleicht ist es auch wie bei Fridays for future: Menschen bringen zur Sprache, was sonst nicht gehört wird? Und diskutieren viel mehr?... Fragen über Fragen.



² Ebd.

³ Rabbiner Dr. Walter L. Rothschild.

Im Umfeld des Verses wird gesagt, dass ein König diese Worte von der Weisheit hört – in diesem Fall in Person seiner Mutter – als Ermahnung, als Lehre fürs Leben. Wer ist denn der König (oder die Königin)? Wer beherrscht denn hier etwas? Die, die die Sprache „beherrschen“, „der Sprache mächtig sind“, die sollen aufpassen, was sie tun und lassen, verschweigen und sagen. Sie sollen die beachten und auch für die sprechen, die das nicht können, die quasi „mundtot“ sind. Oder aus anderen Gründen schweigen. Oder totgeschwiegen werden. Oder „nichts zu sagen haben“.

Ich habe auch noch einmal etwas anderes versucht. Folgende Bibelstellen, die mit dem Wort „Mund“ verbunden sind, finde ich in dem Zusammenhang wichtig: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht (5. Mose 8,3); Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein (Psalm 34, 2); Er hat meinen Mund wie ein scharfes Schwert gemacht (Jes 49,2); So sollst

Du mein Mund sein (Jes 15,19); Der Brief war in meinem Mund süß wie Honig (Hes 3,3); Aus dem Mund zweier Zeugen (4. Mose 35, 30).

Und dann gibt es aus dem Buch der Sprüche an anderer Stelle auch interessante Beschreibungen: Des Gerechten Mund ist ein Brunnen des Lebens (10,11); Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt sein Leben (13,3); Ein vernünftiger Mund ist ein edles Kleinod (20,15).

Resümee: Es ist gut, wenn wir sprechen – auch für andere – damit das Recht nicht untergeht. Es ist gut, wenn wir uns einsetzen und in unserem Mund auch das führen, was Gott möchte. Im Judentum unterscheidet man die böse und die gute Rede, die Laschon rah und die Laschon towa. Unterscheiden können wir sie. Also sollten wir das anwenden. Und uns für andere einsetzen, das können wir auch. „Öffne deinen Mund für den Stummen, für das Recht aller Schwachen.“

Mein Quereinstieg in den Pfarrdienst der Nordkirche

Die Nordkirche sucht dringend Pastorinnen und Pastoren und geht dabei neue Wege.

von Reinhard Brunner

Neben dem Rückgang der Kirchensteuereinnahmen und sinkenden Kirchenmitgliederzahlen gibt es eine weitere große Herausforderung für alle Landeskirchen: Es gibt viel zu wenig pastoralen Nachwuchs. Und weil 2030 die sogenannte Babyboomer-Generation in den Ruhestand geht, wird eine enorme Lücke klaffen, Gemeinden mit Pastorinnen und Pastoren zu versorgen. Und dies gilt trotz allem Rückgang, den die Kirche leider zu verzeichnen hat.

Aus diesem Grund hat die Nordkirche nun einen alternativen Einstieg in den Pfarrdienst eröffnet. Menschen in der Lebensmitte sollen für den Pfarrdienst begeistert und ausgebildet werden. Hier hat man zwei Zielgruppen im Auge: Menschen aus ganz unterschiedlichen Berufen, die aber ehrenamtlich kirchlich engagiert sind. Außerdem

Kirchliche Mitarbeiter aus einem gemeindenahen Dienst, die aber bisher keine ordinierten Pastorinnen oder Pastoren sind. Diese sollen mit einem berufsbegleitenden Weiterbildungsstudium und einem Vikariat in den Pfarrdienst quereinsteigen.

Im vergangenen Jahr habe ich mich für diese neue Möglichkeit beworben und werde ab 1. März 2021 diesen Weg beschreiten. Warum? Ich bin zwar seit vielen Jahren im pastoralen Dienst, aber viele wissen vielleicht gar nicht, dass ich zwar seit 20 Jahren ordiniert Gemeinschaftspastor der Landeskirchlichen Gemeinschaften (Ev. Gnadauer Gemeinschaftsverband) bin, nicht aber ordiniert Pastor der Nordkirche. Ich konnte mich also bisher nicht auf Pfarrstellen bewerben. Das möchte ich ändern. Und nachdem die Nordkirche die Türen zum Pfarrdienst jetzt weit

öffnet, sehe ich eine Chance darin, das, was ich bin, meine Berufung und Erfahrung in Zukunft noch stärker im Rahmen einer Pfarrstelle in die Nordkirche einzubringen. Seit vielen Jahren bin ich regelmäßiger Gast im Pastorenkonvent des Kirchenkreises Hamburg-Ost. Ich bin geistlich eng verbunden mit einer ganzen Reihe landeskirchlicher Pastorinnen und Pastoren, insbesondere natürlich mit Hans-Christoph Goßmann. Und durch die enge Zusammenarbeit zwischen Jesusfriends und der Jerusalem-Gemeinde werde ich im Stadtteil ohnehin als „einer der Pastoren der Jerusalem-Kirche“ wahrgenommen. Kurzum: Mit diesem Quereinstieg hole ich nach, was ich bereits lange lebe.

Bei mir wird dieser Quereinstieg folgendermaßen aussehen: Ab März bis zum Sommer 2021 werde ich ein Semester Vollzeit und per Fernunterricht Theologie studieren. Die Nordkirche hat für diesen Quereinstieg in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald extra einen neuen Studiengang

Master of Theological Studies eröffnet. Vieles was ich in meinem ersten Studium an der Theologischen Hochschule Tabor in Marburg gelernt habe, wird mir anerkannt oder ich kann es auf den aktuellen Stand bringen. Für den ersten Durchgang dieses Quereinstiegs hat sich eine Gruppe von 28 hochinteressanten Menschen zusammengefunden. Alle sind zwischen 35 und 50 Jahren alt. Wir kommen alle aus ganz unterschiedlichen Berufsfeldern. Einige aus kirchlichem und gemeindenahem Dienst, zum Beispiel Jugenddiakone, Religionspädagogen oder Mitarbeiterinnen aus der kirchlichen Bildungsarbeit. Andere sind ehrenamtlich kirchlich engagiert, aber kommen aus ganz anderen Berufsfeldern. In der Gruppe sind beispielsweise zwei promovierte Historikerinnen, ein Profimusiker und Professor für Jazz-Gitarre, ein

Bundeswehroffizier, eine Psychologin, ein Unternehmer, eine Frau aus dem Bildungsministerium, Naturwissenschaftler, usw.

Bei einer ersten Begegnung im Oktober in Greifswald wurde bereits deutlich, wie spannend das Lernen mit so einer Gruppe sein wird, in der alle ihre Erfahrung und Perspektiven aus ihrer jeweiligen Profession in die theologische Diskussion einbringen. Außerdem wird es natürlich spannend sein, wenn dann Menschen in den Pfarrdienst kommen, die zusätzlich zum Theologiestudium und dem Vikariat eine weitere Profession und jahrelange Berufserfahrung in die Kirche einbringen. Hinzu kommt, dass diese Leute in der Mitte des

Lebens eine ganz frische Motivation dafür mitbringen, Pastorin und Pastor zu sein. Ich sehe hier eine große Möglichkeit und freue mich auf die Chance, Teil dieses Experiments zu sein.

Ab 1. März bin ich hierfür bei der Nordkirche angestellt. Nach dem Vollzeit-Studiensemester beginnt für mich aufgrund meiner Vorqualifikation

bereits ein halbes Jahr später das Vikariat, das ich in einer Kirchengemeinde in Hamburg Harburg machen werde. Vieles wird mir vertraut sein, aber es gibt auch Neues, zum Beispiel ein Praktikum in einer Schule als Religionslehrer und als Seelsorger in einem Krankenhaus. Auch die Zeit des Vikariats ist dann noch geprägt von universitärer Weiterbildung. Ich werde den Quereinstieg im Sommer 2023 abschließen und dann meine erste Pfarrstelle antreten.

Die Kirche befindet sich in enormen Veränderungsprozessen. Mein Ziel ist es, das in die Kirche einzubringen, was ich dann neu gelernt haben werde, verbunden mit dem, was ich an Erfahrung bereits mitbringe und was meine Arbeit in den letzten Jahren auch hier an der Jerusalem-Kirche ausgemacht hat: neue Wege in der Kirche zu gehen, Innovation, Organisationsent-



wicklung, Gemeindeaufbau, Fresh Expressions of Church und nicht zuletzt das, auf das es letztlich ankommt: Menschen erstmals oder wieder neu für den Glauben zu begeistern und mit Kirche in Kontakt zu bringen.

Ich möchte mich auf diesem Wege bei allen Leserinnen und Lesern des Gemeindebriefes verabschieden – zumindest erst einmal. Einerseits werde ich noch einige Zeit im kleinen Umfang den Jerusalem-

Campus e.V. weiter begleiten. Außerdem bin ich sicher, dass sich unsere Wege in der Zukunft in irgendeiner Form kreuzen werden. Vielleicht werde ich ja sogar einmal als Gastprediger eingeladen. Wenn Corona es zulässt, würde ich mich gerne beim Jerusalemer Sommerfest auch persönlich von Ihnen verabschieden. Für heute sage ich aber ein Lebewohl, und seien Sie Gott befohlen.

Ihr Reinhard Brunner

Infos zum Quereinstieg der Nordkirche:

<https://www.pfarrberuf-nordkirche.de/alternative-wege>

Weltgebetstag 2021 von Michaela Lohr

Eigentlich könnte man dieses Jahr live und digital direkt im diesjährigen Weltgebetsland dabei sein. Man müsste nur ca. 11 Stunden früher vor unserer Zeitzone starten.

Denn die Weltgebetstagsordnung kommt dieses Jahr aus Vanuatu. Das liegt zwischen Australien und Papua Neuguinea. Und obwohl der Bibeltext und das jeweilige Land vom Weltgebetstagskomitee in Amerika schon vor geraumer Zeit ausgelost wurde, passt es dieses Jahr besonders gut: „Worauf bauen wir?“

Es geht um die Geschichte vom Hausbau auf Fels und Sand (Matt. 7,24-27). Im Gleichnis ist derjenige klug, der auf Fels baut und nicht auf Sand. Und doch scheint es bei den Ni-Vanuatu genau umgekehrt zu sein. Sie bauen möglichst leichte und einfache Häuser aus Naturmaterial. Weil sie sich der Natur angepasst haben. Es gibt dort viele Zyklone, und würde z.B. ein Wellblechdach im Sturm durch die Gegend fliegen, könnte schon einmal jemand geköpft werden. Und warum teuer und mühsam bauen, wenn es ca. 5-6 mal im Jahr passieren kann, dass das Haus trotzdem zerstört wird? Wer ist nun klüger? Ich sehe den Bibeltext jetzt mit ganz anderen Augen und freue mich schon auf die weiteren

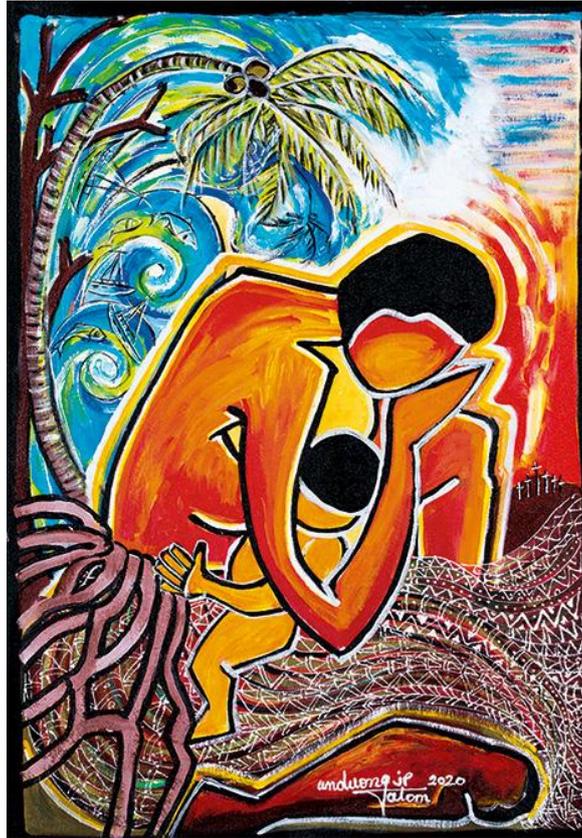
Vorbereitungstreffen, um mich mit den Frauen der anderen Eimsbütteler Gemeinden auszutauschen.

Aber wie werden wir den Weltgebetstag dieses Jahr unter Corona-Bedingungen feiern können? Geplant ist der 5. März, hier in Eimsbüttel in der Apostelkirche. Aber wird es da überhaupt möglich sein? Noch ist es möglich, und wir planen erst einmal einen Präsenzgottesdienst. So kurz wie möglich. Und trotzdem so schön und eindrücklich wie möglich.

Ein wichtiger Aspekt dieses Jahr ist das Klima- und Umweltthema. Vanuatu ist durch unsere Lebensweise und Umweltverschmutzung vom Untergang bedroht. Kaum zu glauben, oder? Aber es ist wahr. Der Meeresspiegel steigt, und das Meer erwärmt sich. Dadurch droht die dauerhafte Überschwemmung der 83 Inseln, von denen 65 bewohnt sind. Durch die Erwärmung des Meeres gehen u.a. Korallenriffe kaputt. Dieser natürliche Überschwemmungsschutz fällt dann weg. Schon jetzt sind die Überschwemmungen und die Zyklone heftiger und häufiger als noch vor Jahren. Zwar haben die Ni-Vanuatu gelernt, mit der Natur und deren Katastrophen zu leben, aber sie sehen (verständlicherweise) nicht ein, warum sie für das

Umweltverhalten anderer Menschen büßen sollen. Deshalb streben sie auch an, den Begriff „Ecocide“ zu etablieren. Dann könnten sie die anderen Nationen verklagen. Denn was nützt es, wenn es in Vanuatu ein Plastiktüten-Verbot (seit 2018) gibt und in der restlichen Welt nicht?

Auch die Frauen engagieren sich inzwischen. Vanuatu ist immer noch sehr patriarchal geprägt. In der Regierung gibt es derzeit keine einzige Frau, und auch in der Familie ist der Mann das Oberhaupt, wie im Dorf auch. Die Männer treffen sich, um zu quatschen, und die Frauen arbeiten, machen den Haushalt, kümmern sich um die Kinder. Sie sind dafür verantwortlich, dass es dem Mann gut geht! Und da es in Vanuatu nicht nur viele Inseln gibt, sondern auch viele verschiedene Sprachen (nicht bloß Dialekte!), nämlich über 150, macht das die Verständigung untereinander sehr schwierig. Als Amtssprache gelten Englisch und Französisch (die Sprachen der ehemaligen Kolonialmächte, bis Vanuatu 1980 unabhängig wurde) und Bislama (klingt wie eine Mischung aus Holländisch und Englisch). So kann es innerhalb einer Familie vorkommen, dass die Kinder neben der eigenen Sprache entweder Englisch oder Französisch sprechen, je nachdem auf welche Schule sie gehen.



In ihrem Glauben sind die Ni-Vanuatu sehr durch die englischen und französischen Missionare geprägt. Über 86 % sind christlich. Was sich selbst in der Landesflagge wiederfindet, auf der steht: Long God Yumi Stanap (Mit Gott bestehen wir). Aber auch alte Traditionen (Kastom) halten sich. Deshalb gibt es zusätzlich zum Parlament auch einen Rat der Stammesoberhäupter (Mal Vatu Mauri). Dessen jährlicher Nationaltag wird übrigens auch am 5. März gefeiert.

Der Kirche haben die Ni-Vanuatu auch viel zu verdanken. Ohne sie hätte das Land keine Unabhängigkeit. Der erste Premierminister war ein Pastor. Wie Sie sehen, gibt es vieles zu entdecken. Hoffen und beten wir, dass wir den Weltgebetstag feiern können, gemeinsam mit vielen Anderen auf der ganzen Welt. Unter www.weltgebetstag.de kann man den ganzen Tag lang dabei sein. Wir sind für unseren Gottesdienst am Überlegen, wie wir ihn auch online bringen können. Auf alle Fälle kann man sich einen Gottesdienst auf Bibel TV anschauen. Das deutsche WGT Komitee zeichnet einen Gottesdienst auf, der am 5. März abends um 19:00 Uhr auf Bibel TV ausgestrahlt wird.

Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Vortrag „Jüdisches Leben in Deutschland – der große Überblick“ von Dr. Uri Kaufmann

Dr. Uri Kaufmann ist Historiker und Leiter der ‚Alte Synagoge. Haus der jüdischen



Kultur‘ in Essen. Er wird gute und schlechte Zeiten dieser menschlich ergreifenden

Historie berühren. In Kooperation mit dem VS (Verband der Schriftsteller) Hamburg und den Fraktionen der CDU sowie der Grünen der Bezirksverordnetenversammlung Eimsbüttel. Dr. Kaufmann wird seinen Vortrag am Dienstag, den 4. Mai 2021, um 19.00 Uhr halten.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Konzert des Jewish Chamber Orchestra

Das Jewish Chamber Orchestra wird am 24. Mai 2021 (Pfingstmontag) um 18.00 Uhr Werke von Prokofjew, Schulhoff und Weinberg spielen. Dieses Konzert wird in der Jerusalem-Kirche stattfinden.



Es wird geben, sich zu diesem Konzert im Gemeindebüro anzumelden unter:

buero@jerusalem-kirche.de

Tel.: 040 / 202 28 136

Martin Buber-Lektürekreis

Das dialogische Prinzip Martin Bubers ist kein abstraktes Konzept, sondern bezieht sich auf die menschliche Grundexistenz und somit auf das Leben eines jeden Einzelnen. Dabei sind Begegnung, Verantwort-

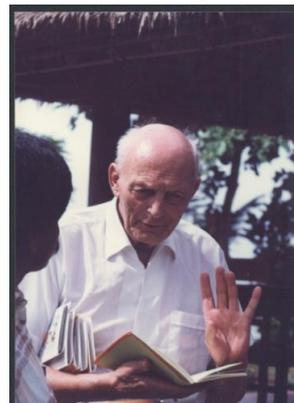
ung, Gegenwart sowie Anerkennung des Anderen zentrale Begriffe. Zeit seines Lebens wurde Buber wiederholt für den Friedens- und den Literaturnobelpreis nominiert; im Jahr 1953 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Heute, mehr als 50 Jahre nach seinem Tod, haben seine Gedanken nicht an Aktualität verloren. Sein Wirken reicht in die Bereiche Philosophie, Pädagogik, Theologie, Politik und Psychotherapie.

In diesem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden seine Texte gemeinsam gelesen und besprochen. Diese Veranstaltung wird als Videokonferenz durchgeführt. Wenn Sie daran teilnehmen möchten, dann melden Sie sich bitte unter: HHBuberLesekreis@gmail.com

Reinhard von Kirchbach-Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.

Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit



Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt. Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und inner-

ten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat. Diese Veranstaltung wird als Telefonkonferenz durchgeführt. Wenn Sie daran teilnehmen möchten, dann wenden Sie sich bitte an das Gemeindebüro unter:

buero@jerusalem-kirche.de

Tel.: 040 / 202 28 136

**Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von März bis Mai 2021**

**Gottesdienst
Sonntag, 10.00 Uhr**

- 05.03. **Weltgebetstagsgottesdienst**
17.00 Apostelkirche
- 07.03. Pastorin Dorothea Pape
mit Heiligem Abendmahl
- 14.03. Pastorin Dorothea Pape
- 21.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 28.03. **Palmarum**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 01.04. **Gründonnerstag** (Feierabendmahl)
18.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 02.04. **Karfreitag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 04.04. **Ostersonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und Pastor Oliver Haupt
- 11.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 25.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 02.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 09.05. Prof. Dr. Helga Kuhlmann und
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 13.05. **Christi Himmelfahrt**
Pastorin Dorothea Pape
- 16.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 23.05. **Pfingstsonntag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 30.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

**Bibelstunde
Donnerstag, 19.00 Uhr**

- 04.03. Pastor Oliver Haupt
Thema: Jesaja
- 11.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 18.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 25.03. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 08.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 15.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 22.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 29.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 06.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 20.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja
- 27.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Jesaja

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX

Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv